

## Zur Geschichte der Glasfabrik Aibl bei Eibiswald

Herbert BLATNIK

Zu den Vorbereitungen für die Landesausstellung des Jahres 1988 in Bärbach gehörte auch eine Begehung der Stätten in der Steiermark, an denen einst Glas produziert wurde. Im Oktober 1987 kam der wissenschaftliche Leiter Prof. Dr. Paul W. Roth auch nach Eibiswald und besuchte mit dem Autor die Standorte der Glasfabriken Staritsch-Ferdinandsthal und Aibl.<sup>1</sup>

Bei der Parzelle „Aibler Glasfabrik“ – die kleine Siedlung mit den drei verbliebenen Gebäuden trägt noch heute im Volk diesen Namen – meinte Professor Roth, der das Areal schon vorher mehrmals besucht hatte, dass er hier immer wieder in Staunen versetzt wurde. Wie war es möglich, auf einer derart kleinen Wiesenfläche eine Glasfabrik zu errichten, in der bis zu 600.000 kg Glas in einem Jahr erzeugt werden konnten? Auch gab der Produktionsablauf Rätsel auf: Er bestand durch alle Jahrzehnte, von der ersten Inbetriebnahme im Jahr 1858 bis zur völligen Einstellung 1929 immer aus demselben Schema: Kohlenfeuerung in einem sog. „Treppenrösten“ als Schmelzofen und Kavernen für acht verschiedene Glashaften mit etwa 100–150 kg Fassungsvermögen.<sup>2</sup> Alles mundgeblasen, ohne Automation. Obwohl die Glasfabrik in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg „in guter Würde“ stand, wie es ein Handelsregister bezeichnete, unternahmen die Hüttenmeister nichts, um auf Wannbetrieb umzustellen.<sup>3</sup> Auch konnte man sich in der Hütte Aibl nie entschließen, auf die Gasfeuerung umzurüsten, die den Vorteil der exakten Temperatursteuerung hatte. In der nahe gelegenen Hütte Ferdinandsthal wurde diese Umrüstung schon 1857 vollzogen. Schließlich verzichtete man auf den Ankauf einer Dampfmaschine, mit der man die wasserarmen Monate im Winter und Sommer besser hätte überbrücken können.

### Umstrittener Standort

Die Gründung der Glashütte im Jahr 1856 ging auf zwei Männer zurück: Johann Fischer und Matthias Krasser. Fischer war erfahrener Hüttenmann, ein „Deutschböhme“ von 32 Jahren, der schon als Vierzehnjähriger in der untersteirischen Hütte Josefthal gearbeitet hatte und von 1852 bis zu seinem freiwilligen Ausscheiden 1856 Betriebsleiter der Glasfabrik Ferdinandsthal gewesen war.<sup>4</sup> Krasser war der wohlhabende Bauer „Maritschmüller“ von Aibl. Er war als Großgrundbesitzer beim heutigen Gehöft „Jauk“/Lasnik ansässig, besaß große Waldflächen und den größten zusammenhängenden Weingarten im Saggautal auf dem Aiblerkogel, der bis Mitterstraßen reichte. Auch war er der Erbauer der „Fürpassmühle“, einer Lohnmühle. Zu Geld kam er aber nicht mit Landprodukten, sondern mit Vorspanndiensten an der sog. „Galmeistraße“ über den Radlberg. In seinem Stall befanden sich fünf Paar schwere Zugpferde, die er tageweise an das Ärar verlieh, wenn ein Transport von Zink aus der Zinkhütte in Cilli die Messingfabrik Frauenthal erreichen sollte und die Straße über den 662 hohen Radlpass nach Gewittem nur schwer passierbar war.

Für Roth waren diese Glashüttengründer ein „ungleiches Gespann“, aber zugleich sehr erfolgreich.<sup>5</sup> Die Glashütte errichteten sie auf einer Wiese am linken Ufer des Auenbaches, in zweieinhalb Kilometer Entfernung vom Markt Eibiswald und zwei Straßenkilometer von der

Glasfabrik Ferdinandsthal entfernt. Die Nähe zu dieser leistungsfähigen Glasfabrik irritiert ein wenig, war jedoch kein Nachteil, weil in der Aibler Hütte fast ausschließlich Waren erzeugt wurden, die nicht in das Ferdinandsthaler Programm passten, nämlich vorwiegend Flaschen. Als tatsächliche Beeinträchtigung erwies sich allerdings der Auenbach. Der ruhig dahin fließende Bach, der zu jener Zeit noch mehr als doppelt so viel Wasser führte als heute, konnte sich während eines Gewitters zu einem reißenden Fluss entwickeln und die Glashüttenparzelle in ein Überschwemmungsgebiet verwandeln.<sup>6</sup> Auch hätte sich die Hütte an diesem Standort kaum ausweiten können: Im Osten der Auenbach mit dem großen „Kohlplatz“ des Eibiswalder Stahlwerkes, im Westen ein bewaldeter Berghang, im Süden und Norden leicht ansteigende Wiesengründe, die nur nach großen Erdbewegungen hätten eingeebnet werden können.

Vier Gebäude bildeten von Anbeginn das Werk: Nach Süden hin die eigentliche Glashütte mit dem Schmelzofen und dem Kühllofen, die nach einem Brand auf die Nordseite verlegt wurde. Das Direktionsgebäude, später „Kummerhaus“, zugleich Wohnhaus des jeweiligen Hüttenmeisters bzw. Eigentümers mit der Drechslerei, in der die Model für die Glasbläser angefertigt wurden. Die Westseite schloss mit einem Personalhaus ab. Dazu kamen Magazine, Lagerstätten, ein Schuppen für den Glasbruch, eine kleine Tischlerei zur Erzeugung der Verpackungskisten und die Einbinderei, in der Frauen und Kinder das Glas in Stroh wickelten. Zur Straße hin gelegen war die „Handlerei“, ein kleiner Holzbau mit einer Fuhrwerksrampe, wo die Bedienteten Mehl, Most u. a. kaufen konnten. Bachaufwärts befand sich ein kleines Pochwerk, in dem Quarzsteine zu feinem Sand zerkleinert wurden. Zum Nordhang hin erstreckte sich die Wagenhütte mit dem Pferdestall. Dreißig bis vierzig Männer, Frauen und zum Teil auch deren Kinder fanden hier Arbeit.

### Herkunft der Rohstoffe

Die Rohstoffe kamen zu Beginn aus der näheren Umgebung: Quarz aus den Steinbrüchen mit Quarzausbissen in den Wäldern der Besitzer „Essig“, „Fritz“ und „Temmel“, alle in der Ortsgemeinde Aibl. Quarzkies dürfte auch aus der Untersteiermark gekommen sein, unter anderem auch als Rückfracht nach einer Glaslieferung. Holz lieferten die Wälder des Teilhabers Krasser. Woher die als Flussmittel für den Schmelzprozess unentbehrliche Pottasche bzw. Soda kam, ist nicht überliefert. Auch Prof. Dr. Alois Kieslinger aus Wien, der die Hütte Aibl erforschte, konnte diese Frage nicht klären.<sup>7</sup> Allmählich vollzog sich in der Rohstofffrage ein Wandel: Immer mehr Glasbruch kam zum Einschmelzen, bis fast vollständig auf den Quarzkies verzichtet werden konnte. Kohle kam nicht nur aus kleinen lokalen Bergbaustollen der näheren Umgebung, die von Bauern mit Schurfrechten betrieben wurden, sondern maßgeblich vom 4 km östlich gelegenen Hörmsdorfer Glanzkohlen-Bergbaugebiet. Aus der Statistik der Grazer Handelskammer sind uns für das Jahr 1872 folgende Zahlen überliefert: Für die Produktion von 340.000 kg Glas verbrauchte man 9.000 Meterzentner Kohle.

### Erzeugnisse der Fischer-Hütte

Die Fischer-Hütte war von Beginn an für Hohlglas konzipiert. Erzeugt wurden Flaschen in jeder Form und Größe, vom kleinen Medizinflascherl bis zur großen Essigflasche. Da es im Saggautal keine Vorkommen an guter keramischer Tonerde gibt, wurden viele Gegenstände, die traditionell aus Steingut hergestellt wurden, aus Glas gefertigt, wie zum Beispiel Krüge und Schüsseln für Salat, saure Milch und Kompott. In der Glassammlung des Eibiswalder Kloep-

fernmuseums befinden sich auffallend viele derartige Hausratsartikel aus Glas, und zwar in einer Qualität, die auf eine nieder organisierte Glashütte hinweist.<sup>8</sup> Mit großer Wahrscheinlichkeit stammen sie aus der ersten Hütte in Aibl.

Obwohl schon in den ersten Jahren Tausende Stücke an Glas die Hütte verließen, ist nur eine einzige Flaschenart mit Sicherheit der Hütte Aibl zuzuordnen, und zwar die dunkelgrüne, flache und ca. 24 cm hohe „Srebrenica-Flasche“. Die Flaschen mit dem reliefartigen Aufdruck „Srebrenica“ waren für die in Ost-Bosnien gelegenen berühmten eisenhaltigen Heilquellen bestimmt. Bis zum Ende der Monarchie wurden sie an den Kurort geliefert und kamen zum Teil mit dem kostbaren Heilwasser gefüllt in die Steiermark zurück.<sup>9</sup> Professor Roth vermutete, dass dieser „Dauerauftrag“, wie er es nannte, die Fabrik auch über schwere Zeiten am Leben erhielt.



Abb. 1:  
Postkarte mit der  
Glasfabrik Aibl,  
um 1909  
(Foto Strametz,  
Eibiswald).

Die relativ erfolgreich gemeisterte Gründerzeit der Glashütte Aibl dauerte nur ein halbes Jahrzehnt. In der Zeit von 1862 bis 1880 erfuhr die Hütte vier neue Besitzer bzw. Pächter, die sehr unterschiedliche Interessen verfolgten. So war zum Beispiel „Gewerke“ Josef Fuchshofer, der aussichtsreiche Grubenmaße an Braunkohle im Eibiswalder Revier innehatte, in der Zeit von 1862 bis 1868 eher am Absatz seiner Kohle interessiert als an einer gut funktionierenden Glashütte. Die Glaserzeugung in Aibl war damals auch nur in eingeschränktem Umfang aufrecht zu erhalten oder stand überhaupt still.

### Die Glashütte unter Johann Schreyer

Mit der Übernahme der Hütte durch Johann Schreyer besserte sich die Lage wieder. Der Hüttenmeister aus Budweis hatte 1875 die Betriebsführung übernommen und sechs Jahre später mit seiner Frau das ganze Werksgelände erstanden.<sup>10</sup>

Unter Schreyer, der die Glashütte bis zur Mitte der 1890er Jahre betrieb, wurden sowohl neue Produktionsformen eingeführt, als auch neue Absatzmöglichkeiten gesucht. Beides war – zumindest bis etwa 1890 – von Erfolg gekrönt.<sup>11</sup> Zum Ersten löste sich die Hütte von der herkömmlichen Rohstoff-Aufbereitung los, indem sie immer mehr Altglas zum Einschmelzen verwendete. Glasbruch wurde in vielen Hütten als Zugabe zur Schmelze benutzt, weil er den

Schmelzprozess schneller einleitete. Der Nachteil dieser Methode ist die mitunter schwierige bzw. teure Beschaffung der Scherben, die vor ihrer Verwendung mühselig händisch nach Farbe sortiert werden mussten. In der Flaschenfabrik Aibl wurde das Sortieren vereinfacht, indem man die Scherben nur nach drei Farben aufteilte: Grün und braun für Flaschen aller Art und „weißes“ Glas, womit einwandfrei durchsichtiges Glas gemeint war, für kleine Balsamflaschen, Flacons u. ä. Das Sortieren besorgten ausschließlich Frauen und Kinder.

Die allmähliche bzw. teilweise Umstellung auf Glasbruch als Rohstoff war auch aus einem anderen Grund notwendig geworden. Das werkseigene und mit Wasserkraft betriebene Kiespochwerk am Auenbach war leistungsschwach und hätte nur durch Aufstauen des Baches verstärkt werden können. Das war jedoch wasserrechtlich nicht möglich, da nur 300 m am Unterlauf ein Teilbetrieb der Eibiswalder Stahlgewerkschaft stand.<sup>12</sup> Der nachmalige Fabrikinhaber Julius Kummer d. J. kommentierte die Umstellung auf „Glasbruchbetrieb“ wie folgt: „Etappenweise konnte die Hütte auf den Quarzstaub verzichten. [...] Keine Sorge mehr um die Quarmühle, keine lebensverkürzenden Quarzlungen der Pucher-Burschen, keine Quereleien mit den anmaßenden Stahlwerksbeamten. Zugegeben: Die Sorge, immer ausreichend an Bruchglas zu haben, war eine drückende Last. Erst mein Vater war es, der die Quarmühle wieder in Gang setzte.“<sup>13</sup>

### „Ein Vierteljahrhundert in Schwierigkeiten“

So nannte Roth die Ära Schreyer.<sup>14</sup> Wirtschaftliche und soziale Missstände lösten einander ab, „Geschäftsstockungen“ führten zu wochenlangen Produktionsausfällen, Kinderarbeit brachte Anzeigen bei der Bezirkshauptmannschaft. Die wirtschaftlichen Probleme waren auch im Zusammenhang mit dem Aufstieg der Glasfabrik in Vordersdorf zu sehen, die durch die großen Kohlevorkommen in unmittelbarer Nähe viel günstiger produzieren konnte.<sup>15</sup> Die Glasfabrik in Wies war damals noch keine ernsthafte Konkurrenz.

Über die „Kohlstraße“ durch den Haiden-Wald war das Werk von Aibl aus nur sechs Kilometer entfernt. Mit dem Aufstieg der Vordersdorfer Fabrik gingen der Niedergang der Glasfabrik in Staritsch und die Rezession in der Hütte Aibl einher. Auch wenn die Erzeugnisse und somit die Absatzmärkte der Fabriken grundverschieden waren, hatte man sowohl in Aibl als auch in Staritsch mit dem Problem der verkehrsmäßig ungünstigen Lage zu kämpfen, denn der nächstgelegene Bahnanschluss lag im sechs Kilometer entfernten Altenmarkt bei Wies. Überdies war 1868 die „Kärntnerbahn“, die Bahnlinie von Marburg durch das Drautal nach Villach eröffnet worden. Sie beeinträchtigte die wirtschaftliche Situation der Aibler Hütte indirekt, indem sie ihrer Konkurrentin im Drautal, der Glasfabrik Josefthal-Bösenwinkel, entscheidend nützte durch die Erschließung neuer Absatzgebiete. Aus der Stilllegung der Glasfabrik Staritsch-Ferdinandsthal im Jahr 1882 konnte die Schreyer-Hütte offensichtlich keinen Vorteil gewinnen.

### Nischenprodukte

Die Aibler Fabrikate waren weiterhin Hohlglas in der Form von Flaschen und Tiegel, aber auch Nischenprodukte in kleiner Stückzahl, wie Weinheber, Einsiedegläser, Laborglas, Bunsenbrenner, Fliegengläser etc., die in anderen Glashütten gar nicht oder nur anlassbedingt erzeugt wurden. Aus der Entwicklung in der Weinwirtschaft, Wein nicht nur in Fässern, sondern vermehrt in Flaschen abzufüllen, zog Aibl reichen Nutzen. Ein wichtiger Kunde jener



Abb. 2 und 3: Aibler Erzeugnisse des Jahres 1882 (S/g. Blatnik).

Zeit war die Familie Kleinoscheg, die für ihre Sekterzeugung besonders dickwandige Flaschen brauchte.

Auch das Brauereigewerbe brachte Aufträge für Schreyer. Zu seiner Zeit begann der Bierbrauer Georg Wolfbauer mit der teilweisen Auslieferung seines Märzenbieres in Flaschen. Gewiss war die Anzahl der damals erzeugten hellbraunen Bierflaschen noch eine bescheidene, doch war es ein weiterer Schritt zur Vergrößerung des Produktsortiments.

Von großer Bedeutung dürfte auch die Erzeugung von Tanks, Schirmen und Zylindern für Petroleumlampen gewesen sein. Ab den 1870er Jahren trat die Petroleumlampe in der Steiermark ihren Siegeszug an und verdrängte immer mehr den rauchenden Kienspan, die relativ teure Kerze und das übelriechende „Funzerl“, wie man das kleinen Rapsöl-Lämpchen nannte.

Für Professor Alois Kieslinger hatte die Erzeugung von Mineralwasserflaschen für Gleichenberg und Preblau die größte Bedeutung für die Aibler Glashütte. Insbesondere meinte er die 21 cm hohe kobaltblaue Flasche für den Versand der Gleichenberger Emmaquelle.<sup>16</sup> Aibl lieferte auch die moosgrünen Flaschen für die Constantinquelle. Beide Flaschen waren anfangs für zwei Seidel Inhalt gefertigt, nach der Einführung des metrischen Systems in der Monarchie 1875 zu 0,7 Liter. Wie sehr der Mineralwasserversand in Gleichenberg zunahm, geht aus einer Tabelle im Topographischen Lexikon für Steiermark hervor:<sup>17</sup> Wurden 1867 noch 914 Flaschen „Emmaquelle“ versandt, waren es fünf Jahre später schon 2.919 Stück. Die Flaschen wurden in der Einbinderei der Glashütte zu jeweils sechs Stück mit Stroh kunstvoll umwunden und auf große Korbwägen verladen. Zwischen den Lagen an Glas legte man fingerdicke Strohmatten, die ebenfalls in der Einbinderei geflochten wurden.

### Jahrzehnt des Stillstands

In den Jahren 1893 bis 1902 ging es mit der Glashütte ständig bergab. Der maßgebliche Grund waren veraltete und zum Teil desolate Werksanlagen und damit verbunden mangelnde Konkurrenzfähigkeit. Auch schien Besitzer Schreyer sein Interesse an der Glaserzeugung verloren zu haben, denn er erwarb Schürfrechte an einem neu erschlossenen Kohlevorkommen in der Katastralgemeinde Aichberg und richtete sich im Lagerhaus der Glashütte sogar eine

händisch betriebene Sortieranlage ein. Allerdings geht aus einem Schreiben der Arbeiter-Unfallversicherungs-Anstalt für Steiermark und Kärnten vom Herbst 1893 hervor, dass Schreyer schon mehrmals die Stilllegung seiner Hütte angekündigt und dennoch weiter produzierte.<sup>18</sup> Zu einem ähnlichen Schluss kam Julius Kummer d. J.: „Was sein Geschäft anlangte, lebte Schreyer Hans von der Hand in den Mund. Hatte er irgendwo einen Auftrag erhandelt, lief das Geschäft wie ehemals. [...] Seine guten Arbeiter waren längst nach Vordersdorf gewechselt. Ein kleines Völkchen bewohnte noch immer sein Personalhaus. Wer mit der [Glas]Pfeife umgehen konnte, war angesehen. Auch Gehilfen gab es noch in der Kolonie. Waren Gläser zu machen, ließen sie ihre Frauen und Kinder im Kohlenbunker arbeiten. Sie selbst waren froh, wieder in der heißen Glashütte arbeiten zu können.“<sup>19</sup>

Als Kohlschürfer verlor Schreyer große Geldsummen und musste schließlich alle seine Unternehmungen aufgeben. Er zog sich mit seiner Familie in ein angemietetes, nahe gelegenes Winzerhaus zurück, und zwar in die „Kroaner-Weinzerlkeusche“ auf dem Aibler Kogel, Aibl Nr. 28. Im August 1899 legte er auch die Konzession für seinen Gastbetrieb im Areal der Glashütte zurück.<sup>20</sup> Im selben Jahr verkaufte Schreyer die Hütte an den Leobner Kaufmann Johann Schatzl. Bis zum Februar 1901, als Schatzl den Betrieb an die Wieser Glasfabrik & Raffinerie der Gebrüder Mayer von Heldenfeld verpachtete, wurde aber vermutlich kein Glas erzeugt.

### Zehn Monate als Filialbetrieb der Wieser Glasfabrik

Am 7. Februar 1901 meldet die Wieser Glasfabrik ihren Filialbetrieb in Aibl bei der Unfallversicherung an mit der Bemerkung, dass der Tag des Betriebsbeginns eigentlich schon der 15. Jänner 1901 gewesen sei und weist darauf hin, dass an einen Vollbetrieb noch nicht zu denken ist. „Der Betrieb ist noch nicht ganz besetzt, da noch Glasmacher und Schleifer-gesellen fehlen.“<sup>21</sup> Außerdem wird bemerkt: „Da die Zeit der Glasschmelze noch nicht genau festgesetzt wurde, [...] lassen sich die Arbeitstage der Glasmacher noch nicht fest bestimmen, doch kann angenommen werden, daß dieselben 5 Tage per Woche arbeiten werden. Alle anderen mit Ausnahme der Schürer werden täglich arbeiten, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, [...] die Schürer lösen sich ununterbrochen alle 12 Stunden ab, wie es die Ofenheizung verlangt.“ Als durchschnittlicher Personalstand wurde angegeben: 23 männliche und 4 weibliche voll entlohnte Arbeiter und 8 männliche Lehrlinge. Die weiblichen Bediensteten waren ausnahmslos Einbinderinnen, die männlichen setzten sich zusammen aus dem Hüttenaufseher, einem Magazineur, „der zugleich packt und die nöthigen Kisten macht“, neun Glasmachern, fünf Glasmachergesellen, einem Schleifermeister, einem Pferdekehnt, zwei Schürern, einem Schmelzer, einem Pocher und einem Tagelöhner. Wie aus der Auflistung ersichtlich ist, war es wieder notwendig geworden, ein Pochwerk zu betreiben.

Was zum Jahresbeginn unter der Führung der Wieser Glasfabrik so vielversprechend begonnen hatte, war im Herbst schon wieder vorüber. Am 24. Oktober 1901 gab die Betriebsleitung der Wieser Glasfabrik der Bezirkshauptmannschaft bekannt, dass sie den Pachtvertrag der Glashütte Aibl gekündigt habe und den Betrieb mit Monatsende einstellen müsse.<sup>22</sup>

### Hoffnungsvoller Neubeginn unter Kummer und Gütl

Dass die Glashütte Aibl noch einmal in Betrieb ging und danach zwei Jahrzehnte lang zwischen 30 und 40 Arbeiterinnen und Arbeitern Verdienstmöglichkeiten bot, ist den schlechten Arbeitsbedingungen in der Hart'schen Glasfabrik in Köflach zu verdanken.<sup>23</sup> Der gebürtige



Abb. 4: Die Belegschaft der Aibler Glasfabrik, 1902.

Untersteirer Julius Kummer und sein Schwager Franz Gütl, ein gebürtiger Obersteirer, versahen vor dem Sommer 1902 beide in Köflach ihren Dienst, Kummer als Betriebsleiter und Gütl als Buchhalter. Die Köflacher Glasfabrik war ein schwieriger Arbeitsplatz und Gewerke Hart galt als der Arbeiterschinder schlechthin.<sup>24</sup> Nach einer Auseinandersetzung mit Hart lösten Kummer und Gütl das Dienstverhältnis und pachteten die damals abgewirtschaftete Glashütte in Aibl. Mit ihnen war der Glasbläser Heinrich Modritsch gekommen, was Julius Kummer d. J. als besonderen Glücksfall betrachtete: „Modritsch war wohl einer der Brauchbarsten bei Parlow und Hart. Damals unverheiratet, fiel es ihm leicht, sich von Köflach zu trennen und mit uns den Neubeginn in Aibl zu wagen. In verhältnismäßig kurzer Zeit gelang es uns, das Werk in Gang zu setzen. Mit den verbliebenen Arbeiterfamilien renovierten wir ihre Wohnstätten und die baufälligen Magazine. Vom Eibiswalder Stahlwerk, das schon einige Anlagen aufgegeben hatte, bekamen wir umsonst Dachziegel. Ununterbrochen waren Fuhrwerke zwischen dem Stahlwerk und der Glasfabrik unterwegs, das für uns so kostbare Material herbeizuschaffen. [...] Eine 30zöllige Rollbahn war billig zu haben, sie tat bald ihren Dienst zwischen dem Glasbunker und dem Schmelzofen. [...] Zugleich war Onkel Franz [Gütl] eifrig bemüht, die verlorenen Geschäftsbeziehungen zurückzugewinnen.“

Gütl gewann neue Kunden im Grazer und Wiener Raum, vor allem den Großhändler Stark für Geschirr und Service-Glas auf dem Grazer Griesplatz und mehrere Apotheken, wie zum Beispiel die Hirschenapotheke in der Grazer Sporgasse.

Zwei Jahre später kauften die Familien Kummer und Gütl die ganze Anlage. Schon bald sollten sie mit ihrer Arbeiterschaft erstaunenswerte Leistungen erbringen. 1905 war die Kapazität der einstigen Schreyer-Hütte mit 300 Tonnen an Glaswaren erreicht worden. Bis 1912 sollten es gar 600 Tonnen werden.<sup>25</sup>

### Von der Flaschenhütte zur Glasfabrik

Der gleichnamige Sohn des Hütten-Neugründers Julius Kummer berichtet davon, dass die Hütte Aibl unter der Führung seines Vaters zur Glasfabrik ernannt wurde und dass die Familien Kummer und Gütl sich von nun an Glasfabrikanten nennen durften.<sup>26</sup>

Halbweißes Hohlglas für kleine Medizinflaschen, Flaschen in grünem „Ordinärn“ für Wein, Essig, Most, Öl, Petroleum etc und braune Bierflaschen stellten weiterhin das Hauptkontingent der Aibler Fertigung. Bei Medizinflaschen mit Glasstöpsel, deren Hals und „Schulter“ achtkantig geschält wurden, waren der Glasschmelze meist Oxyde beizumengen, um einen ausreichenden Lichtschutz zu erreichen.

Einige Erzeugnisse waren in der Ära Kummer neu hinzugekommen bzw. wurden von nun an in großer Stückzahl gefertigt: „Buderln“ für Schnaps und Fasswein in allen Größen von einem Sechzehntel bis zu zwei Liter, Tintenflaschen, Franzbranntweinfläschchen, große „Plutzer“ für Essig und Weithalsflaschen zu 25 Liter, auch „Eierflaschen“ genannt. Letztere wurden nur in Aibl erzeugt. Sie dienten zum Einlegen von Eiern in Wasserglas, zu jener Zeit ein beliebtes Konservierungsmittel. Da sie eine auffallend große Öffnung hatten, waren sie gut zu reinigen. Besonders schön geformte Flaschen für Franzbranntwein mit reliefartiger Prägung in ungarischer und deutscher Sprache gingen bis nach Budapest, wo die dort ansässige „Diana-Apotheke“ ihr bewährtes Hausmittel „Diana mit Menthol“ zubereitete und in die ganze Monarchie versandte.<sup>27</sup>

Aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammen übrigens die für Sammler interessanten Bierflaschen mit der Reliefprägung „Brauerei Götz Eibiswald“, oder „Brauhaus Wolfbauer Stainz“. Sie wurden übrigens in Holzmodellen geblasen, das Relief erzielte man auf sehr einfache Art: In den frisch gedrechselten zweiteiligen Holzmodell wurde in die Innenseite einer Hälfte mit einem glühenden Positiv-Stahlstempel der Schriftzug eingebrannt und erschien, einige Millimeter tief, im Negativ. Nach dem Einblasen des flüssigen Glases war der Schriftzug auf der Flasche wieder positiv zu sehen. Auf dieselbe Art entstand das reliefartige Etikett mit dem steirischen Panther auf der vierkantigen Flasche für den Steirischen Bienenzuchtverein.

Rechnungen der Metallgießerei Juhasz in Graz belegen die Tatsache, dass in der Glasfabrik Aibl auch Metallformen zur Erzeugung von Flaschen in hoher Stückzahl verwendet wurden.<sup>28</sup>

### Schwere Rückschläge

Nach sieben Jahren Aufbauzeit belasteten schwere Meinungsverschiedenheiten das Verhältnis zwischen Kummer und Gütl. Wie Frau Humhej-Kummer wusste, ging es um Fragen der Rationalisierung im Werk. Teilhaber Franz Gütl trennte sich von Kummer zum Jahresbeginn 1909 und zog mit seiner Familie nach Frauental an der Laßnitz, wo er eine Halle der 1903 stillgelegten Messingfabrik für die Glasproduktion adaptieren wollte. Gütl scheiterte schon im darauffolgenden Jahr mit seinem ehrgeizigen Projekt, weil er nicht nur die Glashütte, sondern zugleich ein Elektrizitätswerk errichtete.<sup>29</sup> Im Sommer 1910 musste die Glasfabrik geschlossen werden. Dazu ein Zeitungsartikel:<sup>30</sup> „Der Fabriksbesitzer Herr Franz Gütl ist vor-

gestern samt Frau abgereist. Er hat 40.000 Kronen Schulden, seine Schwiegermutter, sein Dienstmädchen und vier Hunde in der Wohnung ohne Geld oder Lebensmittel zurückgelassen.“

Der Abgang von Gütl bescherte Kummer große finanzielle Probleme, weil er noch im Sommer 1909 an seinen Schwager den Besitzanteil bar auszahlen musste. „Das war der Ursprung unseres Ruins“, vermerkte Julius Kummer d. J. in seinen Annalen.

Zwei Jahre später kam der nächste Rückschlag: Für das noch im Bau begriffene Landeskrankenhaus in Graz, eines der größten in Europa, waren zuvor alle Glasfabrikanten der Monarchie eingeladen worden, zu bestimmten Glaswaren Muster mit Preisangaben an ein Beschaffungsamt einzusenden. Auch das Aibler Werk beteiligte sich daran, mit der berechtigten Hoffnung, einen Teil des beträchtlichen Kontingents an Medizinflaschen liefern zu dürfen. „Meine Mutter hat mir oft erzählt, was mein Großvater [Julius Kummer d. Ä.] alles unternommen hat, um einen Auftrag zu bekommen“, erzählte Maria Humhej-Kummer.<sup>31</sup> „Wunderschöne Mustergläser machten wir und schickten sie nach Graz. Alle mit dezenten Jugendstilmustern verziert, auf das Krankenhaus abgestimmt. Über entfernte verwandtschaftliche Beziehungen haben wir zur Statthalterei Kontakt aufgenommen. Einmal ist sogar ein hoher Beamter aus Graz heraus gekommen, um sich unser Werk anzuschauen. Ein paar Tage vorher wurden wir verständigt. Alle Gebäude, der Hof [...], alles musste blitzsauber sein, nirgends durfte ein Glasscherben glitzern.“

### „Wir sind vernichtet“

Die monatelangen Bemühungen, einen Auftrag zu erhalten und die darauf folgende Enttäuschung, leer ausgegangen zu sein, beschrieb Julius Kummer d. J., der damals 26 Jahre und Kassier der Graz-Göstinger Glasfabrik war:<sup>32</sup> „In Graz war zu vernehmen: Längst ist es ausgemacht, wer das neue Krankenhaus beliefern durfte. Um riesige Mengen, um hohe Geldsummen ging es dabei, da würde man doch nicht einer kleinen Fabrik den Zuschlag geben. Anfang März 1911 wurde mein Vater nach Graz eingeladen, zu erfahren, welche Bestellung an unsere Fabrik ergehen würde. Mit dem treuen Modritsch [dem Hüttenaufseher] fuhr Vater nach Graz. Sehensgealtert kehrte er zurück. „Wir sind vernichtet“, sagte er. Keine gewinnbringenden Aufträge, keine Empfehlungen für die Glasfabrik Kummer. Einige hundert Stück Leibgeschirr hätten wir liefern sollen, genau das, was ohne einen teuren Gussmodell nicht zu schaffen war.“ Möglicherweise stand die Enttäuschung mit seinem Tod in Verbindung, immerhin verstarb Julius Kummer d. Ä. im April 1911.

Die „Vernichtung“ der Glasfabrik ist offensichtlich ausgeblieben, denn die Jahre 1911 und 1912 waren die produktivsten in der Geschichte der Glashütte Aibl. Julius Kummer d. J. übernahm 1912 als Betriebsleiter die Fabrik, als Eigentümer scheint seine Mutter Apollonia mit anderen Teilhabern im Handelsregister auf.

### Überlebenskampf

Der Erste Weltkrieg und die neue Staatsgrenze, nur drei Kilometer von Aibl entfernt, stellten die Glasfabrik vor größte Schwierigkeiten. Während des Krieges verließ nur mehr wenig Glas das Werk, weil die Zuteilung an Kohle, die ab Kriegsbeginn streng rationiert war, stark eingeschränkt wurde. Vom November 1918 bis zum Sommer 1919 herrschten anarchische Zustände im Werksgelände: Eine aus Heimkehrern rasch aufgestellte Volkswehr-Abteilung konfiszierte alle Lagerräume, weil sie die aus dem italienischen Kriegsschauplatz zurückflutenden

österreichisch-ungarischen Truppen entwaffnete und deren Waffen und Ausrüstungsgegenstände, auch Nahrungsmittel, in den Lagerräumen verwahrte. So manche Einheit ließ sich die Demontierung nicht gefallen und oft kam es zu bewaffneten Auseinandersetzungen vor der Glasfabrik. Auch die Soldaten der Wachkompanie sorgten für Aufregung. Obwohl sie bestens gepflegt waren, begingen sie Raubüberfälle in der Umgebung, unternahmen Schießübungen auf die Rosenkugeln in den Gärten und errichteten eine Schreckensherrschaft unter den Familien in den Personalhäusern.<sup>33</sup>

Im Herbst 1919 konnte die Produktion wieder zögernd anlaufen. Vier Teilhaber hatten die Familie Kummer finanziell unterstützt. Auf der Suche nach einer neuen Produktstrategie entschied man sich, einen völlig neuen Weg einzuschlagen. Von nun an wurden neben den traditionellen Flaschensorten auch Gläser gefertigt, die es bisher nicht gab, zum Beispiel die acht bis zehn Zentimeter hohen Kinderhäfeln mit Aufdruck „DEM GUTEN KINDE“. Sie waren für die „amerikanische Kinderjause“ bestimmt, die nach dem Ersten Weltkrieg an den Volksschulen durchgeführt wurde. Oder die rubinroten, mit Jugendstilmustern verzierten Absynthgläser für Graz und Wien.<sup>34</sup>

Durch einen Zufall kam Aibl zu einem Auftrag, der die Hütte einige Jahre beschäftigte: Zu Beginn der 20er Jahre eroberte der „Wiener Reformschultisch“ die Klassenzimmer. Er hatte keine schiefe, sondern eine ebene Tischplatte mit zwei Vertiefungen, welche Tintengläser aufnehmen konnten. Einer der Teilhaber der Glasfabrik sah einen derartigen Tisch auf einer Wiener Messe. In den Vertiefungen steckten herkömmliche Tintengläser. Im Gespräch mit der Herstellerfirma stellte sich heraus, dass es vernünftig wäre, für diesen Tisch eigene Gläser anzufertigen. So rasch als möglich wurden Muster angefertigt und nach Wien abgeschickt. Sie fanden Zustimmung und wurden künftig in großer Stückzahl produziert.<sup>35</sup>

Trotz aller Anstrengungen geriet die Aibler Glasfabrik immer mehr in Schulden, und neue Geldgeber wurden gesucht. Am 5. Oktober 1921 kauften die Tschechen Bull und Zaruba die Fabrik. Die Mitglieder der Familie Kummer behielten nur das Wohnrecht für die Häuser Aibl 52 und Aibl 53.<sup>36</sup> Der Betrieb wurde am 16. Jänner 1922 wieder aufgenommen, doch am 10. November 1923 musste das Werk wieder schließen. 42 männliche und zwölf weibliche Arbeiter verloren ihren Arbeitsplatz.

Ein letzter Versuch, die Glaserzeugung wieder in Gang zu bringen, wurde von einem Konsortium unter dem Wiener Josef Eichholzer am 26. August 1929 gestartet. Der Ofen wurde auf Ölheizung umgerüstet, erwies sich aber als unrentabel. Am 26. April 1930 erfolgte die gerichtliche Pfändung Eichholzers, das Werk stand nun endgültig still.<sup>37</sup> Im Mai 1930 wurde der Besitz aufgeteilt und an Privatpersonen verkauft.<sup>38</sup> Das Haus Aibl 54/53, EZ 78, ging an Heinrich Kummer, einen Enkel des Glashütten-Neugründers Julius Kummer d. Ä. Das Haus heißt noch heute „Kummerhaus“.

### Von der Arbeiterschaft

Zu diesem Kapitel existieren zwei authentische Texte: Die Notizen von Julius Kummer d. J. und ein Artikel aus der Zeitung „Arbeiterwille“. Wir wollen sie gegenüberstellen.

Julius Kummer d. J.:<sup>39</sup> „Bei unserem Eintreffen in Aibl fiel uns der desolate Zustand der Kolonie auf.<sup>40</sup> Die Arbeiter wohnten dort mit ihren Frauen und Kindern in einem unbeschreiblich erbärmlichen Zustand. Das zu verbessern, gehörte zu den ersten Aufgaben meines Vaters.“

„Was immer zu Beschwerden Anlass gab, das war das niedere Fabriksgebäude. Im Sommer war die Hitze in der Ofennähe beinahe unerträglich. Verständlich, dass die Arbeiter unter

großem Durst litten. Ihnen war erlaubt, mit Wasser verdünnten Most zu trinken. Ihre Frauen brachten ihnen den Most in großen flachen Krügen, so genannten „Pitschen“, in die Halle. Nicht richtig erscheint mir die Behauptung, unser heißer Arbeitsplatz hätte den Alkoholismus im Aibler Werk gefördert. Angetrunken durfte sich nämlich keiner in der Halle blicken lassen.“

„Unser Werk war ein Mikrokosmos des Vielvölkerstaates. Böhmen, Windische, Kroaten, alles war bei uns anzutreffen. Unser Drechsler hieß Michael Krajicek und der Schleifer Mihel Baumhackl. Gerufen wurden sie „Deutscher Michel“ und „Windischer Michel“. Sogar ein Russe stand in unserem Dienst, der Kriegsgefangene Deljak, der während des Krieges dem Werk als Arbeitskraft zugeteilt war und eine Einbinderin heiratete.“

„Kinderarbeit war unerlässlich. Das Arbeitsinspektorat wachte streng darüber, konnte sie aber nicht verhindern. Hagelte es Anzeigen, betraf es fast immer unsere eigenen Kinder. Je früher sie sich an die Glasmacherarbeit gewöhnten, desto besser ist es, meinen wir. Wie sonst hätten wir aus dem umliegenden Bauernland Glasbläser und Schleifer rekrutieren sollen? Unsere aus der Schule verabschiedeten Kinder waren ernst und über alle Maßen tüchtig, wir brauchten sie als Einträger, Modelhalter, Sortierer oder als Lehrlinge.“<sup>41</sup>

Aus der Zeitung „Arbeiterwille“: „Vom wirtschaftlichen Kampfplatz, Aibl bei Eibiswald.“<sup>42</sup> Ein Ausstand in der Glasfabrik der Firma Gütl und Kummer. Die beiden Herren Chefs scheinen zu glauben, dass sie über ihre Lohnsklaven wie über das liebe Vieh verfügen können. Bei dem geringfügigsten Anlass schreien sie die Leute an. [...] Strafgeder von ein bis zwei Kronen werden diktiert, ohne dass jemand weiß, was mit diesen Geldern geschieht, denn eine Arbeitsordnung bekommt man nicht zu Gesicht. Die Krankenkassenbeiträge werden zwar regelmäßig abgezogen, aber nicht immer an die Krankenkasse abgeführt, weshalb sich der erkrankte Arbeiter oft um sein Krankengeld herumstreiten muss.

Bei der Ablieferung der Ware wird nur tadellose Arbeit übernommen. Trotzdem zieht die Firma zwei Prozent für Magazinbruch ab. [...] Infolge solcher Manipulationen reicht der Verdienst kaum zum Leben aus und so mancher, der mit den schönsten Hoffnungen nach Aibl kam, geriet so sehr in Schulden, dass er gerne wieder fort möchte.“



Abb. 5 und 6: Absynth-Glas aus Aibler Produktion. Familiengrab in Eibiswald (Slg. Blatnik).

<sup>1</sup> Professor Roth wählte für die Landesausstellung aus dem Bestand des Eibiswalder Museums 45 Gläser aus. Die meisten wurden in den Räumen 10 und 11 gezeigt, darunter 22 aus Staritsch und 13, die der Glasfabrik Aibl zugeordnet waren.

<sup>2</sup> Als „Hafen“ bezeichnete man großen Schmelztiegel, in denen die Rohstoffe für Glas – hauptsächlich Quarzkies, Pottasche und Kalk – eingeschmolzen bzw. in flüssigem Zustand gehalten wurden. Der Glasammler Josef Stopper in Eibiswald besitzt einige dieser Schmelztiegel. Sie sind ca. 60 cm hoch, zylindrisch geformt und haben 5 bis 6 cm Wandstärke.

<sup>3</sup> Archiv der Handelskammer Graz, Rohdaten zum Handelskammer-Bericht 1910, „Glashütte Aibl“.

<sup>4</sup> ÖStA/AdR, Ing. Josef Mrasek, Beiträge zur Geschichte der österreichischen Verpackungswirtschaft, Heft 7 der Bundeswirtschaftskammer Wien, 1978, „Aibl“.

<sup>5</sup> Paul W. ROTH, Die Glaserzeugung in der Steiermark von den Anfängen bis 1913 (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 29, Graz 1976), 125.

<sup>6</sup> In den 1960er Jahren wurde die Wassermenge stark reduziert durch Quellenfassungen auf dem Hader-niggberg. Das führte sogar so weit, dass das Elektrizitätswerk Germuth am Unterlauf des Auenbaches den Betrieb einstellen musste.

<sup>7</sup> Katalog zur Ausstellung „Altes steirisches Glas“ (Eibiswald 1978), 31. Der Text setzt sich aus von Profes-sor Dr. Alois Kieslinger, Wien, erstellten Manuskripten zusammen.

<sup>8</sup> Derart anspruchslos hergestellte Glasgegenstände sind meist trüb, weil auf Arsen zur Läuterung der Glas-schmelze ver-zichtet wurde. Auch haben sie einen groben, scharfkantigen „Abriss“, wie man die Stelle nennt, wo der Glasbläser das Werkstück von der Glaspfeife trennte.

<sup>9</sup> Dokumentenmappe „Glasfabrik“ im Nachlass der Frau Maria Humhej-Kummer, Hörnsdorf. Die Mappe ist seit ihrem Ableben im November 2008 im Besitz der Familie Kummer in Graz. Darin befinden sich u. a. Aufzeichnungen und Briefe ihres Großvaters, des Hüttenbesitzers Julius Kummer d. Ä. Eine dieser Flaschen befindet sich in der Glassammlung des Burgmuseums Deutschlandsberg.

<sup>10</sup> Grundbuch des Bezirksamtes Eibiswald, Gemeinde Aibl, Stmk. Landesarchiv, GB III, BG Eibiswald, KG Aibl 61101, EZ 78, 79 und 80.

<sup>11</sup> ROTH (wie Anm. 5), 127; Roth vermutete, dass schon im Jahr 1893 die Produktion stillgelegt war, doch gibt es durch die Dokumentensammlung der Familie Kummer, Graz, mehrere Hinweise, dass der Betrieb, wenn auch mit Unterbrechungen, bis 1895 aufrecht blieb und erst danach sukzessive eingestellt wurde.

<sup>12</sup> Vgl. auch: Österr. Alpine Montan Gesellschaft, Festschrift zum 50. Bestand 1931, Abbildung Nr. 235 „Gesamtplan der Werksanlagen“.

<sup>13</sup> Julius Kummer d. J., Dokumentensammlung „Glasfabrik“, im Besitz der Familie Kummer, Graz. Julius Kummer d. J., gest. 1955, arbeitete an einer Familienchronik, die er nicht mehr fertig stellen konnte.

<sup>14</sup> ROTH (wie Anm. 5), 127.

<sup>15</sup> MRASEK, Beiträge, „Vordersdorf“.

<sup>16</sup> Katalog „Altes steirisches Glas“ (wie Anm. 7), 31.

<sup>17</sup> Josef A. JANISCH, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, Band A–K (Graz 1878), 317.

<sup>18</sup> Stmk. Landesarchiv, Bezirksakten Deutschlandsberg, Str.-15.077/1894, Mitteilung an die löbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft Deutschlandsberg.

<sup>19</sup> Julius Kummer d. J., Dokumentensammlung.

<sup>20</sup> Stmk. Landesarchiv, Bezirksakten Deutschlandsberg, G-349/1901, Aktenvermerk „Auszug Johann Schreyer“.

<sup>21</sup> Stmk. Landesarchiv, Bezirksakten Deutschlandsberg, G-349/1901, „Betriebsanmeldung“.

<sup>22</sup> Stmk. Landesarchiv, Bezirksakten Deutschlandsberg, G-349/1901, Mitteilung G 319 vom 24. Okt. 1901.

<sup>23</sup> Die Angaben zur Familie stützen sich nicht nur auf die bereits zitierten Quellen, sondern auch auf die Aussagen der Zeitzeugin Maria Hunhej-Kummer, der Tochter des Glashüttenbesitzers Julius Kummer d. J. In ihrem Haus in Hörnsdorf 73 führte der Autor mit ihr vier ergebnisreiche Befragungen durch. Sie verstarb 88jährig im November 2008 in Wien.

---

<sup>24</sup> ROTH (wie Anm. 5), 146ff.

<sup>25</sup> Katalog „Altes steirisches Glas“ (wie Anm. 7), 31.

<sup>26</sup> Julius Kummer d. J., Dokumentensammlung. Wie und wann diese Aufwertung erfolgt ist, war nicht zu erfahren.

<sup>27</sup> In diesem Zusammenhang danke ich Dr. Bernd Mader in Graz, der die Diana-Apotheke lokalisierte.

<sup>28</sup> Julius Kummer d. J., Dokumentensammlung. Aus einem herkömmlichen Buchen- oder Birnholzmodell konnten etwa 600 bis 800 exakt geformte Glasstücke gemacht werden, während eine Metallform, die insbesondere für die Automation unentbehrlich ist, für viele tausend Stück reicht.

<sup>29</sup> Tagespost vom 6. Okt. 1909, „Frauental“: Frauental hatte zum ersten Mal elektrische Beleuchtung, der Strom kam von der Glasfabrik des Herrn Franz Gütl.

<sup>30</sup> Tagespost vom 1. Aug. 1910, „Zur Betriebseinstellung der Glasfabrik in Frauental“.

<sup>31</sup> Befragung am 14. Aug. 1991 in Hörnsdorf.

<sup>32</sup> Julius Kummer d. J., Dokumentensammlung.

<sup>33</sup> Chronik des Gendarmeriepostens Eibiswald, Eintragung zum 9. Dez. 1918.

<sup>34</sup> Absynth ist ein wermutähnliches Getränk, das offiziell verboten war, weil es Gehirnschäden verursachen konnte.

<sup>35</sup> Ein derartiger Schultisch mit den dazugehörenden Gläsern steht im Eibiswalder Kloepfermuseum.

<sup>36</sup> Chronik des Gendarmeriepostens Eibiswald, Rayonsbeschreibung.

<sup>37</sup> Chronik des Gendarmeriepostens Eibiswald, Eintragung zum 26. April 1930.

<sup>38</sup> Stmk. Landesarchiv, GB III, BG Eibiswald, KG Aibl 61101, EZ 78, 79 und 80.

<sup>39</sup> Seine Ausführungen finden wir in verschiedenen Teilkapiteln seiner nicht fertig gestellten Familienchronik.

<sup>40</sup> Als „Kolonie“ war wohl das lang gestreckte Gebäude an der Westseite der Fabrik gemeint, in dem sich acht kleine Wohnungen befanden.

<sup>41</sup> Die Einträger mussten die fertig gestellten, heißen Werkstücke vom Glasmacher zum Kühllofen tragen.

<sup>42</sup> Arbeiterwille vom 5. Feb. 1904.